



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Steche, O.: Ernst Haeckels Jugendbriefe

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

O hätten wir doch stets gezügelt,  
 Von Haß bedroht, die Sucht nach Sieg!  
 O hätten, windelweich geprügelt,  
 Wir stets gebrüllt: „Nie wieder Krieg!“  
 Und wenn im Stillen Ozeane  
 Den Krieg vielleicht vom Zaune bricht  
 Der Yankee oder der Japane,  
 Wir Heldenmichels dulden's nicht!

Und ist der Friede auch im Grunde  
 Ein Joch, das uns zu Boden drückt,  
 Und schinden sie uns wie die Hunde,  
 Dann fühlen wir uns ganz beglückt.  
 Nur eins wirft einen dunklen Schatten  
 In uns're Seligkeit hinein:  
 Daß einst wir einen Hermann hatten  
 Und einen Bismarck, — ist gemein!

Entlang die Linden brüllt die Menge:  
 „Nie wieder Krieg!“ — Vom hohen Sitz  
 Blickt auf das wogende Gedränge  
 Der erzgegoffene Alte Fritz.  
 Er spricht: „Welch trübes Traumgewebe  
 Hat meine Preußen blöd gemacht?  
 Daß es so viel Berrückte gäbe,  
 Bogblig! Das hätt' ich nicht gedacht!“

Paul Warncke



## Ernst Haeckels Jugendbriefe

Von Prof. O. Steche



Wir leben in einer Epoche der Abwendung von der materiellen Kultur, die das vergangene Jahrhundert geschaffen hat. Die naturwissenschaftliche Basis, welche die technischen Fortschritte einerseits und die beherrschende Stellung des Entwicklungsgedankens in der Biologie andererseits begründet hatten, ist in ihrer Wertung für die heutige Zeit erschüttert worden und wir sehen die Menschheit nach der Katastrophe in einer ganz anderen Einstellung zu diesem Problem. Der geistige Zustand der Generation, die diese materielle Kultur begründet hatte, mutet uns heute schon so fremd an, daß es ein besonderes psychologisches Interesse bietet, einen Blick in den Entwicklungsgang eines der Führer jener Bewegung zu tun. So kommt die Veröffentlichung der Jugendbriefe Ernst Haeckels zu einer Zeit, in der sie von verschiedensten Gesichtspunkten aus auf allgemeines Interesse rechnen kann. Die Briefe stammen aus den ersten Jahren Haeckels nach dem Verlassen des Elternhauses, 1852—1856. Sie umfassen seine Studentenzeit bis

zum Abschluß des medizinischen Studiums und den Eintritt in die zoologische Laufbahn.

Wir sehen in dem jungen Haeckel den Sprößling einer alten geistig angelegten Juristen- und Beamtenfamilie, deren Interessen vorwiegend auf geisteswissenschaftlichem und politischem Gebiete gelegen hatten, in Fühlung mit der liberalen Theologie der Welt und stark beeinflusst von Schleiermacher. Seine Jugend hatte Haeckel in dem kleinen Städtchen Merseburg verlebt, aus dem seine Eltern kurz vor seinem Abgang zur Universität nach Berlin übersiedelten. Dort hatte er ein anscheinend ziemlich strenges und wohl auch etwas langweiliges Gymnasium besucht, in dem aber durch Beziehung zu mehreren Kameraden unter dem Einfluß einiger guter Lehrer seine Neigung zur Naturwissenschaft, speziell zur Botanik, sich lebhaft hatte entwickeln können.

Haeckels innerem Drang, dieser Neigung zu folgen, stellte sich aber der praktisch veranlagte Vater entgegen und verlangte zunächst die Durchführung des medizinischen Studiums, um ihm eine feste Stellung im Leben zu verschaffen. Als Universitätsstadt wurde Würzburg gewählt, das durch die Führer der jungen Naturwissenschaft, Virchow und Kölliker, eine ganz besondere Anziehungskraft erlangt hatte. In seinen Briefen von der Hochschule sehen wir den jungen Haeckel in einem ideal schönen Verhältnis zu seinem Elternhaus, voll kindlicher Liebe und Verehrung für Vater und Mutter, dabei trotz aller Achtung vor dem starken Willen des Vaters sich in voller Offenheit und Freiheit über alle ihn bewegenden Fragen aussprechend. Ein Jüngling voller Schwung und Ideal, mit lebhafter Phantasie und einer ausgesprochenen Begeisterungsfähigkeit, aber unausgeglichen und schwankend, mit Hang zu tiefer Melancholie und häufig wiederkehrenden Depressionen, die ihn an seiner Leistungsfähigkeit zweifeln lassen. Ein körperlich außerordentlich schnell entwickelter, hochgeschossener Jüngling, dessen Schwerblütigkeit noch durch lange Krankheit, eine rheumatische Lähmung des einen Knies, gesteigert wurde. Schüchtern und im Verkehr ungewandt, voller Angst vor der Gesellschaft junger Damen und ausgesprochener Abscheu vor Tänzen und allen geselligen Vergnügungen. Dem üblichen Studentenleben stellt er sich von vornherein sehr feindlich gegenüber. Der Stumpfsinn der Biergesellschaft der studentischen Vereinigungen und des reinen Brotstudiums ist ihm unverständlich und verhaßt. Er lebt nur in einem kleinem Kreise gleichgesinnter Freunde, in dem er sich aber auch immer etwas fremd und unverstanden fühlt. Dabei ist er aber durchaus kein melancholischer Stubenhocker, sondern hat Sinn für Fröhlichkeit und Humor; nur sucht er seine Erholung lieber in der schönen Natur und auf einsamen Wanderungen, als unter lärmenden Kameraden.

Durch Haeckels ganze Studentenzeit ziehen sich zwei große Kämpfe, zwischen dem inneren Beruf zur Naturwissenschaft und dem äußeren Zwang zur Medizin. Wieder und wieder kehren in den ersten Jahren die Ausbrüche, daß es ihm unmöglich sei, Mediziner zu werden. Sein sehr empfindliches und reizbares Nervensystem fühlt sich abgestoßen durch den Anatomiebetrieb, der unter den damaligen unvollkommenen hygienischen Verhältnissen viel größere Schrecken bot, als heutzutage, und noch mehr durch die Arbeit an den Kranken, die vor allen in der Chirurgie vor Narkose und Antisepsis sehr viel mehr zu leiden hatten, als heutzutage. Noch mehr aber fast ist es der innere Widerstand, den ihm der Mangel allgemeiner Gesichtspunkte in der eigentlichen Medizin bietet. Seine ganze Natur drängt zu allgemeinen Erkenntnissen und naturwissenschaftlichen Gesetzen und so fühlt er sich besonders von der *Materia medica*, dieser Sammlung unzusammenhängender, einander widersprechender empirischer Daten gänzlich unbefriedigt und meint, daß er sich nie mit ihr wird abfinden können. Dagegen erwacht sofort sein Interesse, wo die naturwissenschaftliche Denk- und Arbeitsart in der Medizin zum Durchbruch kommt. Voller Begeisterung hört er die Vorlesungen über vergleichende Anatomie und Entwicklungsgeschichte bei dem jungen, glänzenden Lehrer Kölliker, und eine wahre Erlösung sind ihm in der eigentlichen Medizin die Vorlesungen Virchows über allgemeine Pathologie. Mit einem Kauf von

Begeisterung nimmt er Virchows Lehre von der Zelle als dem Grundbaustein und dem Kernproblem von Biologie und Medizin in sich auf und sein höchstes Ziel erscheint ihm, an dem Ausbau dieser Theorie mitzuarbeiten.

Diese medizinisch-naturwissenschaftlichen Studien sind es, die den jungen Studenten wirklich gefördert haben. Bei der Ankunft auf der Universität ist er ein leidenschaftlicher Pflanzensammler voller Interesse an seltenen Formen und neuen Standorten, der jedes Semester seine „Heusammlung“ um mehrere Bände vergrößert und seine Ausflüge vorwiegend nach botanischen Gesichtspunkten orientiert. Die Arbeit bei Kölliker bringt eine große Vertiefung und lenkt ihn mehr und mehr von der Botanik ab, die keinen gleich anregenden Vertreter in Würzburg zählt. Vor allen Dingen zieht ihn das Studium der wirbellosen Tiere und ihrer Entwicklung in seinen Bann. Es knüpfen sich Beziehungen zu den jungen zoologischen Privatdozenten Seydiz und Gegenbaur, von denen besonders der letztere für seine spätere Laufbahn von großer Bedeutung wird.

Erst ganz allmählich dringt der junge Mediziner in seine eigentliche Wissenschaft ein und ringt sich zu einer gerechteren Beurteilung ihrer Bedeutung durch, wie er sie sehr klar in einem Brief aus dem November 1855 ausspricht. Die Auslöschung bleibt aber immer nur eine zeitweilige und das, was ihn fesselt, ist nie das eigentlich ärztliche, sondern der naturwissenschaftliche Hintergrund. So wird er Assistent von Virchow und bleibt in dieser Stellung ein halbes Jahr bis zu Virchows Übersiedelung nach Berlin. Ein außerordentlich interessanter Gegensatz: der kühl und klar, streng rationalistisch und methodisch denkende, menschlich verschlossene und zurückhaltende Lehrer und der feurig überschäumende, himmelhoch jauchzende und zu Tode betrübt, offenherzig schwärmerische Schüler. Bei aller Ehrfurcht vor dem überlegenen Wissen und Können des Meisters und bei aller Achtung seines klaren und starken Charakters spüren wir doch schon in den Schilderungen der Jugendbriefe die tiefen Gegensätze, die die beiden großen Kämpfer nach kurzer Zeit gemeinsamen Strebens mit Notwendigkeit auseinanderführen mußten.

Das, was eigentlich über Haeckels wissenschaftliches Schicksal entschied, war nicht so sehr das Studium in Würzburg selbst, als seine wissenschaftlichen Ferienreisen. Durch die Arbeit bei Kölliker wird er auf die Bedeutung der Meeresbiologie hingewiesen, und so geht er zunächst nach Helgoland, um dort noch unter ganz primitiven Verhältnissen zoologisch zu arbeiten. Hier lebt er auf und fühlt sich ganz in seinem Elemente, besonders als der Meister der Biologie, Johannes Müller, den er während eines Berliner Semesters kennen gelernt hat, auch nach Helgoland kommt und ihn in den Kreis seiner Schüler aufnimmt. Diese Briefe von Helgoland sind voll naiver Entdeckerfreude und Begeisterung über das schöne und fremde Leben, das ihn umgibt. Im Sommer 1855 folgt eine Alpenreise, auf der er voller Empfänglichkeit die Großartigkeit des Hochgebirges auf sich wirken läßt, die ihn auf angestrengten Märschen von dem Gefühl körperlicher Unzulänglichkeit befreit. Sie bringt noch einmal einen Rückfall in die Begeisterung für die Botanik, und der junge Haeckel schmiedet Pläne über Pläne, wie er, der doch zum Heiraten nicht geschaffen sei, als Schiffsarzt in die Tropen gehen und dort unter den Wundern der mächtigen Natur sich seine wissenschaftlichen Spuren verdienen wolle. Sehr stark schwingt die künstlerische Seite in seiner Natur dabei mit. Landschaftliche Bilder, Menschentypen und naturwissenschaftliche Objekte werden mit schnellem Stift festgehalten. Der Plan zu den „Kunstformen der Natur“ taucht bereits in diesen Jugendbriefen auf. Doch die Zoologie ist stärker, und voller Jubel folgt er der Einladung Köllikers, ihm im Herbst 1856 nach Nizza, dem Dorado der Meeresbiologen, zu folgen, wo er auch mit Johannes Müller wieder zusammentreffen wird. Mit den Vorbereitungen zu dieser Reise, die Haeckel ganz in die Zoologie hineinführte, schließen die Jugendbriefe ab. Der Streit zwischen Medizin und Naturwissenschaft endet mit der entschiedenen Durchsetzung des inneren Berufes,

Viel weniger klar, aber psychologisch viel interessanter ist der andere Kampf,

den der junge Student zu durchleben hat, der zwischen der überkommenen Glaubensform und der naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Wir finden den jungen Studenten beim Beziehen der Universität positiv gläubig und stark kirchlich gesinnt. Wieder und wieder kehren in den Briefen Berichte über Predigten, die ihn gefesselt und erbaut haben und die sicher nicht nur geschrieben sind, um das Wohlgefallen seiner frommen Eltern zu erhalten.

Voller Entrüstung spricht er von dem groben Materialismus Vogts und Büchners, auf die er mit Verachtung herabblickt. Die intensive Beschäftigung mit den allgemeinen Grundprinzipien der naturwissenschaftlichen Forschung, wie sie ihm speziell durch die philosophischen Abschnitte des berühmten Birchowschen Kollegs nahegelegt werden, stellt ihn nun vor das schwierige Problem, wie es komme, daß Menschen einer so minderwertigen Weltanschauung ethisch so hochstehend sein können, wie etwa sein verehrter Studienfreund Beckmann. Gleichzeitig erlebt der Sohn des nüchternen protestantischen Nordens in der Bischofsstadt Würzburg den veräußerlichten katholischen Religionsbetrieb, in dem er nur Lippenfrömmigkeit, äußeres Gepränge und systematisches Verdummungsbefahren sieht. Es bildet sich ein Kreis junger Studiengenossen, die in Diskussionsabenden sich über diese Probleme klar zu werden suchen. Wieder und wieder kehren in seinen Briefen, vor allen Dingen in einem sehr schönen Briefe an seine geliebte Tante Berta, eine jüngere Schwester seiner Mutter, die Auseinandersetzungen mit diesem Problem. Aber hier wird der Zwiespalt nicht gelöst. Bis zum Schluß seiner Studienzeit bleibt Haeckel christlich und kirchlich gesinnt.

Und hier stoßen wir auf eine sehr charakteristische Begrenzung seiner geistigen Natur. Wie er selbst schon zu Anfang seines Studiums einmal ausspricht, ist in ihm das sinnliche Element der Anschauung außerordentlich stark entwickelt, während abstrakte Gedankonstruktionen ihm fremd und fernliegend sind. Er baut sich die Welt naturwissenschaftlichen Denkens und Arbeitens, zu der ihn sein innerer Beruf zieht, und daneben steht die altvertraute und liebe Welt des Glaubens und des Gefühls. Nirgendwo in den Briefen finden wir Hinweise auf eigentliche philosophische Arbeit; eine einzige Bemerkung über Kant, der „noch genauer studiert werden müßte“. Der Versuch, die eigentlichen Wurzeln religiösen Denkens bloßzulegen, wird nirgendwo gemacht. So bleibt der Standpunkt Haeckels bis zum Schluß seiner Studentenjahre unsicher und schwankend, weil er aus eigener Arbeit kein inneres Verhältnis zu den traditionellen Werten des alten Glaubens gewinnen kann. Es ist psychologisch außerordentlich interessant und gerade bei der Bedeutung, die Haeckel als Vorkämpfer der antikirchlichen Bewegung später gewonnen hat, sehr lehrreich, diesen Blick in die Seele des jungen Studenten zu tun. Es wird uns ohne weiteres verständlich, wie auf diesen Geist Darwins Werk wirken mußte. Wie der große einheitliche Gedanke der allumfassenden und durchdringenden, mechanisch arbeitenden Entwicklung ihn in seinen Bann ziehen mußte, weil er alle schöpferischen Kräfte seiner Seele anregte und beflügelte. Und wie diese naturwissenschaftliche Erkenntnis ihn zum Glauben werden mußte, weil seine feurige, künstlerisch-schwärmerische Natur ohne Glauben nicht leben konnte.

